

Heike Springhart, Aufbrüche zu neuen Ufern. Der Beitrag von Religion und Kirche für Demokratisierung und Reeducation im Westen Deutschlands nach 1945, (Evangelische Verlagsanstalt) Leipzig 2008, 360 S.

Es hat lange gedauert, bis Fragen des Wandels und der Weiterentwicklung theologischer Fragestellung nach dem Krieg als Folge des amerikanischen Einflusses auf die deutschen Kirchen gestellt wurden. Jetzt liegt eine Dissertation vor, die mit dem renommierten John Templeton Award for Theological Promise ausgezeichnet wurde. In der Studie geht es um die amerikanische Nachkriegspolitik. Darin hat sie die Kirchen für ihre Reeducation-Politik instrumentalisiert, um sie für die Umerziehung von der NS-Diktatur zu einem demokratisch organisierten Gemeinwesen nutzbar zu machen. Das veränderte die traditionellen deutschen Kirchen, die selber keine demokratische, mit Zielen der Religionsfreiheit verbundene Geschichte vorzuweisen hatten.

Einem einleitenden „Forschungsbericht“ (13-29) und einer kurzen Einführung „Von der Reeducation zur Reorientation“ (31-35) folgt ein Kapitel über die Planungsphase in den USA. Konzeptionelle Überlegungen werden aus theologischer, soziologischer und sozialpsychologischer Sicht vorgestellt (37-133). Die Diskussionen und Erwägungen über die Einschätzung der Lage in Deutschland, an der auch Emigranten beteiligt waren (z. B. Paul Tillich), werden erörtert. Dabei lagen insbesondere die Landeskirchen im Blickfeld. Diese Überlegungen sind notwendig, um die Abteilung für *Education and Religious Affairs* innerhalb eines größeren Rahmens zu verstehen. Welche Bedeutung den Kirchen im Wandel zu Demokratie und Religionsfreiheit von Anfang an beigemessen wurde, ist zu verstehen, wenn man erfährt, dass Präsident Theodore Roosevelt 1944 öffentlich erklärte, Religionsfreiheit sei eines der Prinzipien, um deretwillen der Krieg geführt werde (112). Seine Sorge galt weniger den in Deutschland wirkenden Freikirchen angelsächsischer Herkunft als vielmehr der damals in Deutschland politisch ungeliebten Bekennenden Kirche.

Im Hauptteil der Untersuchung „Reeducation and Religion“ (135-267) werden die Maßnahmen der nach 1945 in Deutschland tätigen Abteilung für *Education and Religious Affairs* und von ihr geförderte Maßnahmen untersucht. Es werden Prozesse und geschichtliche Entwicklungen vor und während der NS-Zeit erörtert. Danach sind Zukunftsperspektiven und entsprechende Handlungsfelder für die Aktivitäten der amerikanischen Abteilung dargestellt: 1. Jugendarbeit und Schulpolitik (136-170; vgl. dazu FF Bd. 15, 2005/06, 194-202), 2. die Möglichkeiten Evangelischer Akademien als Multiplikatoren demokratischer Denk- und Lebensweise (170-198), 3. Neuanfänge der Frauenarbeit und Erneuerung des Familienbildes (198-205), 4. Möglichkeiten der Erneuerung durch das kirchliche Hilfswerk (206-227) mit einem Exkurs über die Rolle der lutherischen Missouri-Synode (224-227) und 5. die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit durch Printmedien und Beteili-

gung am öffentlich-rechtlichen Rundfunk (228-246). Selbst das deutsche Kirchensteuersystem wurde trotz der traditionellen Trennung von Kirche und Staat in den USA in diesem Fall positiv gewürdigt (247-250).

Fast alle diese Themenfelder haben in der frühen Nachkriegszeit die Freikirchen und die Entstehung der ökumenischen Beziehungen beeinflusst. Darum gehe ich etwas ausführlicher auf die Arbeit von Frau Sprinkhart ein.

Aber zunächst zum abschließenden Kapitel. Darin werden konzeptionelle Aspekte der Rolle der Religion für eine Demokratie und theologische Impulse zur Bedeutung der (christlichen) Religion im gesellschaftlichen Transformationsprozess zur Diskussion gestellt (269-321). Diese komplexen Themen bedürfen der weiteren Diskussion.

Die Abteilung *Education and Religious Affairs* hatte sich drei herausragende Ziele gesetzt: 1. Religionsfreiheit, 2. Verhinderung von Nationalsozialismus und Militarismus und schließlich 3. Kooperation mit den Kirchen (108-128). Innerhalb dieses Rahmens sollte im Gegensatz zum bisherigen gleichgeschalteten Staat eine pluralismusfreundliche Gesellschaft gestaltet werden. Dazu wurde „die starke Betonung der Religionsfreiheit“ zur individuellen Religionsausübung und der institutionellen Freiheit der Existenz verschiedener Religionsgemeinschaften sowie „der Austausch zwischen den verschiedenen (christlichen und nichtchristlichen) Religionsgemeinschaften als Stoßrichtung“ gesehen. Die Themenfelder und die sich daran anschließende Gestaltung finden das besondere Interesse der Freikirchen, denn hier geht es um die Ausgestaltung der bis dahin von den Landeskirchen kaum praktizierten innerdeutschen Ökumene. Unter diesem Blickwinkel fällt das Fehlen der bereits 1946 von der Schweiz aus initiierten *Ökumenische Centrale* (ÖC) auf, die u. a. das Zusammenwirken der in Deutschland wirkenden protestantischen teils national, teils international organisierten Kirchen fördern sollte. Ebenso fehlt auch die *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen* (ACK) 1948, die ebenfalls ganz konkret das erstmals möglich gewordene offizielle Zusammenwirken von territorialen Landeskirchen und überregionalen Freikirchen ermöglichte. Auch die damals neue Zusammenarbeit im *Deutschen Ökumenischen Studienausschuss* (DÖSTA), der mit Theologen aus Landes- und Freikirchen besetzt war, erschloss eben auf dem Hintergrund der politischen Zielvorstellungen der Abteilung *Education and Religious Affairs* eine neue Ebene interdenominationaler Gespräche. Der zeitweise Leiter dieser Abteilung, Franklin H. Littell, – übrigens ein Methodist – setzte sich nachhaltig für die Entwicklung von Religionsfreiheit und interkonfessioneller Beziehungen ein (vgl. sein Buch „Von der Freiheit der Kirche“, deutsch 1957). Es scheint eben dieser Franklin H. Littell gewesen zu sein, der bezeichnenderweise in der *Evangelischen Akademie* Bad Boll 1950 die erste größere ökumenische Regional-Tagung in Württemberg durchgeführte, deren Hintergründe und Ziele durch die vorliegende Studie eine neue Perspektive gewinnen. Die Kirchengrenzen überschreitende Wirksamkeit des *Hilfswerks der Evangelischen Kirchen*, die

genau in das US-Konzept passte, gehört genauso in diesen Zusammenhang wie der erste Gottesdienst zum Weltgebetstag der Frauen 1947 in Berlin. Dort trafen nicht nur die Frauen von Landes- und Freikirchen aus der Stadt zusammen, sondern trotz des *Non-Fraternisation-Gebots* waren auch Amerikanerinnen an der Gestaltung beteiligt.

Gerade in dieser Arbeit, die so international und weit ausholend ist, die das Ziel der Religionsfreiheit mit interkonfessionellen, sogar interreligiösen Beziehungen als Teil der Programmatik erkannt hat, hätte der freikirchliche Leser die Beachtung der eben skizzierten entstehenden innerdeutschen Ökumene gewünscht. Der Schwerpunkt der Studie lag ja mit Nord-Württemberg und Baden in der Region, in der diese neuen Entwicklungen mit dem Hilfswerk-Zentrum in Stuttgart und der Evangelischen Akademie in Bad Boll eine konkrete Gestalt gewonnen hatten. Statt dessen bleibt selbst die Sprache theologisch unklar, wie an einigen Beispielen gezeigt werden soll. Immer wieder wird von den „Protestanten“ gesprochen und wie formelhaft vom „deutschen Protestantismus“ oder das Adjektiv „evangelisch“ in längst überholter Weise selbstverständlich auf die deutschen Landeskirchen bezogen, als wenn die Freikirchen keine „evangelischen“ oder „protestantischen Kirchen“ und sie nicht Teil des „Deutschen Protestantismus“ wären. Es betrifft genau jene Aktivitäten, denen ja gerade die US-Aktivitäten einen neuen partnerschaftlichen Status zudedacht hatten. Auch die vernebelnde und verfehlte Rede von den „drei Hauptdenominationen der USA *liaison representatives*, die ihre jeweiligen Schwesterkirchen bei der Bewältigung der aktuellen Herausforderungen unterstützen sollten“ (283), ist mehr als problematisch in einer Studie mit ökumenischem Horizont. Man muss bei der Lektüre schon gute Voraussetzungen mitbringen, wenn man – zumal mit dem Begriff der „Schwesterkirchen“ in Verbindung gebrachte Chaplains – verstehen will, was gemeint ist. Denn es kann darunter nur die traditionelle für die US-Militärgeistlichen US-staatlich benutzte Dreigliedrigkeit „protestantisch – katholisch – jüdisch“ gemeint sein, die man um der jüdischen Gemeinden willen gerade nicht als „Schwesterkirchen“ bezeichnen kann.

Insgesamt muss festgehalten werden, dass die nach 1945 gewollte weiterführende Entwicklung auch terminologische Konsequenzen hat. Das zeigt sich besonders in ekklesiologischen Zusammenhängen. Die dürfen auch am Beginn des 21. Jahrhunderts nicht auf die Frage eingeeengt werden, ob Rom die evangelischen „Kirchen“ als „Kirchen“ und nicht als religiöse Gemeinschaften bezeichnet. Auch die Pluralität von „Kirchen“ im Protestantismus sollte allgemein akzeptiert werden.

Freilich gibt es andere Fragen, die durch diese Studie aufgeworfen werden. Zwei scheinen mir besonders herauszuragen. *Erstens*: Die „Instrumentalisierung“ der amerikanischen Kirchen für politische Ziele durch die staatliche Abteilung für *Education and Religious Affairs* bedarf einer Diskussion. Zwar geht es in diesem Fall um die positiv erlebte Demokratisie-

rung, Aber es ist doch zu fragen, ob es verantwortbar und theologisch zu rechtfertigen ist, wenn die Kirche sich für die Durchsetzung politischer Ziele durch den Staat einwerben lässt. Eine *zweite Frage*, die den Rahmen der Untersuchung übersteigt, die aber der Diskussion bedarf: Unter der Hand ist mit der Demokratie nicht nur Coca-Cola, sondern auch der Kapitalismus als Wirtschaftssystem mitgeliefert worden. Zwar erfolgen hier und da Hinweise auf die gescheiterten Ansätze des *social gospel* und auf die religiösen Sozialisten, aber das kapitalistische System wird kritiklos toleriert, als wenn es eine Drillingschwester der Demokratie und der Kirchen sei. Dieses wirtschaftliche System bildet immerhin die Grundlage für die nicht unproblematische wirtschaftlich globale Entwicklung in Verbindung mit der *New Oeconomy*.

Die Anfragen mögen zeigen, wie anregend die Studie weit über die kirchengeschichtlichen Erörterungen hinaus ist. Die Dissertation wurde mit einem erheblichen Forschungsaufwand erarbeitet und ist breiter angelegt, als es dieser Rezension anzuzeigen möglich ist. Ich sehe darin einen unschätzbaren Wert, denn sie zeigt Rahmenbedingungen auf, die sowohl gesellschaftliche Institutionen – wie die Rundfunkgesetzgebung – wie auch kirchliche und theologische Entwicklungen besonders im Bereich der Landeskirchen erklärbar machen. Die fundamentale und gezielte Beeinflussung der Kirchen, die hier erkennbar wird, ist bisher nur den Experten bewusst geworden. Ein schätzenswertes Verdienst dieser Arbeit ist, dass sie hilft, Rahmenbedingungen der evangelischen Kirchen in Deutschland bei ihrer Neuformierung und Weiterentwicklung nach 1945 in größeren Zusammenhängen zu sehen und zu verstehen.

Karl Heinz Voigt

Heinz-Elmar Tenorth u. a. (Hg.), **Friedrich Siegmund-Schultze (1885-1969)**. Ein Leben für Kirche, Wissenschaft und soziale Arbeit, Konfession und Gesellschaft – Beiträge zur Zeitgeschichte, (Kohlhammer) Stuttgart 2007, 156 S. mit Personenregister.

Das ungemein vielfältige und reiche Leben des Theologen, Ökumenikers, Sozialreformers und Friedensstifters Friedrich Siegmund-Schultze wird in diesem Sammelband facettenreich beleuchtet. In konzentrierter und doch wieder konkreter Darstellung gelingt es den insgesamt 10 Autoren, alle wesentliche Aspekte des Wirkens dieses nüchternen „Propheten“ zu erfassen, die scheinbar getrennt nebeneinander stehen und doch in der unaufdringlichen, sachlichen, aber geradezu von einer selbstverständlichen Gewissheit erfüllten christlichen Zentrierung eine gemeinsame Mitte haben. Es ist nicht zufällig, dass nach einer Einführung zunächst der Bereich Theologie und Ökumenische Bewegung behandelt wird. Die fundamentale Arbeit